Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 4 (1897)

Heft: 1

Artikel: Grammatik in der Volksschule : Vortrag

Autor: Netzhammer, Raymund

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-524212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Grammatik in der Bolksschule.

(Referat, gehalten an einer Spez. Konferenz des Kantons St. Gallen den 6. März 1896.)

Die Hauptaufgabe alles Unterrichtes besteht in der Bildung der in jedem Menschen schlummernden Geisteskraft; daneben soll er aber auch auf das spätere Leben Rücksicht nehmen, für das spätere Leben erziehen. Wenden wir diesen Satz an meinetwegen auf den Unterricht im Nechnen, so müssen wir folgende Forderungen an denselben stellen: Der Rechnungsunterricht soll einesteils die Denkfraft des Schülers kräftigen und entwickeln, dann aber soll er denselben auch befähigen, die im spätern Leben vorkommenden gewöhnlichen Fälle mit Sicherheit und Ferzigkeit zu lösen. Wie steht es nun in dieser Hinsicht mit der Grammatik? Eignet sich dieselbe zur formalen und realen Bildung der Jugend?

Betrachten wir zuerst den praktischen Wert des Sprachunterrichts. Derselbe besteht darin, daß die Rechtschreibung ihre Hauptstüße in der Grammatik hat; denn obwohl sich Orthographie und Interpunktion zum Teil durch Nachahmung und Gewöhnung aneignen lassen, so gelangt zur Sicherheit doch nur erst der, welcher sich auch der Gründe bewußt wird, worauf sich der Sprachgebrauch stützt (Kehr).

Wie verhält es fich mit dem formalen Wert der Grammatit? In neuerer Zeit treten gewichtige Stimmen auf, die von der formalbildenden Rraft der Grammatit nichts wiffen wollen. Die Devise der Anhänger dieser neuen Richtung lautet: "Grammatisches ift nur (in) soweit zu erörtern, als badurch ein Bedürfnis des Schülers befriedigt wird; namentlich darf nichts gelehrt werden, mas ichon das Sprachge= fühl ficher an die Band gibt." Berr a. Seminardirektor Wiget ftellte in feinem Referate, das er an der bezirksichulrätlichen Bereinigung in Altftätten gehalten, folgenden Cat auf: "Es ift nach meiner Unficht durch= aus unnötig, ja Zeitverschwendung, einen bas ganze Sprachgebiet umfasfenden Grammatikunterricht zu geben. Diefer muß fich aus den fchrift= lichen Arbeiten und mündlichen Außerungen des Schülers ergeben." Diese Richtung verbannt also die Grammatik nicht ganz aus der Volks= schule, spricht ihr aber den formalbildenden Wert ab. Die Grammatik wird nicht überhaupt geftrichen, aber die Stellung und Aufgabe, welche ihr die Scholastiker des Sprachunterrichtes gegeben haben, von Brund aus geandert. (Wiget ebendafelbst.) Der Grammatikunterricht in der Bolksichule ift auf feiner ihrer Unterrichtsftufen 3med, sondern überall nur Mittel jum 3med, nämlich Mittel jur würdigen Sandhabung ber hochdeutschen Büchersprache, insbesondere beren schriftlicher Darftellung.

In dieser Beziehung sagt Wiget in seinem bereits erwähnten Referate: "Die einen erblicken in der Grammatif ein vorzügliches Mittel, die Rinder denken zu lehren, und geben dabei von der Voraussetzung aus, daß sich die dabei erworbene Dentfahigfeit ohne weiteres auch an jedem anderen Unterrichtsstoffe und im praftischen Leben äußern werde. Aber mit dieser Übertragung der aufgespeicherten Rraft ift es eine zweifelhafte Sache. Ein so allgemein und überall gleichmäßig funktionieren= des Denkvermögen kennt die Erfahrung nicht, und Bestalozzi macht beispielsweise auf die alltägliche Erscheinung aufmertsam, daß Männer, die in ihrem Berufsgebiete Berftand, Scharffinn und Combinationsgabe in hohem Mage zeigen, in Dingen, die außerhalb diefes Rreifes liegen, A. B. in Fragen des burgerlichen und politischen Lebens, rudfichtlich ihres Denkens, Forschens und Überlegens außerft ungewandt dafteben. Die erfte Bedingung bes richtigen Denfens ift in allen Gebieten genaue Sachkenntnis. Aber laffen wir es dahingestellt, ob es ein einzelnes Fach gebe, an dem eine folche formale Bildung erworben werden könnte, fo ift es zweitens fehr die Frage, ob die sprachlichen Formen ein geeignetes Objekt feien, bas logische Denken ber Rinder in Bang ju fegen und gu entwickeln. Die Erfahrung spricht nicht bafür; fie zeigt vielmehr, daß das findliche Interesse den Sachen und Tatsachen, nicht den sprachlichen Formen nachgeht, und daß fich seine geistigen Fähigkeiten, also auch bas Denken, an folchen Dingen, mit benen es fich gerne beschäftigt, am beften entwickeln." - Damit bin ich aber nicht gang einverstanden, son= dern sage vielmehr: Wenn der Grammatikunterricht auf anschauliche Weise erteilt wird, so ift er nicht ohne geiftbitdenden Wert. Aber auchaulich natürlich, anschaulich muß er erteilt werben. Woher kommt 8, daß man im Sprachunterricht fo gern den oberften Grundsatz alles Unterrichts, die Anschauung, vergift? Ift es Unwissenheit ober Bequemlichkeit?

Fort mit aller papiernen Regelgrammatik, mit jenem geistlosen und geisttötenden Formelwesen, das unsern Schülern lange Zeit so viel geschadet hat! Die sogenannte "Wissenschaftliche Grammatik höherer Lehr= anstalten" kann die Volksschule nicht brauchen. Ein Beispiel möge zeigen, wie das Prinzip der Anschauung im Sprachunterricht zur Geltung kommt. In der 6. Klasse komme ich zur Behandlung und Unterscheidung der verschiedenen Nebensaharten. Ich nehme meinetwegen zuerst die Umsstandsähe.

Un der Wandtafel stehen folgende zwei Sätze:

Bei Sonnenaufgang reifte der Bater ab.

Der Bater reifte ab, als die Sonne aufging.

Durch heuristische Fragen geleitet finden die Kinder, daß die Umstandsbestimmung im 1. Sat in einen Nebensat verwandelt worden ist. Zeigt man ihnen das gleiche an andern Beispielen, so findet der Schüler selbst, daß der Nebensat für ein Glied des Hauptsates steht. Andere, ähnliche Beispiele hinzuzusügen, dürste nicht schwer fallen. Doch dies genüge. — Wersen wir nun die Frage auf: In welchem Umfange soll die Grammatit in der Volksschule gelehrt werden? Soll bloß auf das prattische Bedürsnis Rücksicht genommen oder aber über dieses Ziel hinausgegangen werden? Wenn ich diese Frage aufstelle, so setze ich damit voraus, daß Grammatik, soweit es das Bedürsnis des Schülers verlangt, betrieben werde. Diese Forderung wird wohl niemand im Ernste bestreiten wollen.

Meine Ansicht geht dahin: In Schulen mit verkürzter Schulzeit wird man sich damit begnügen müssen, Grammatisches nur insoweit zu erörtern, als dadurch ein Bedürsnis des Schülers befriedigt wird, also soweit zu gehen, als Wiget in seinem Referate vorschlägt. In Schuslen mit voller Schulzeit jedoch wüßte ich nicht, warum man da nicht die Sprachlehre etwas einläßlicher behandeln sollte, zumal sie ja, wie wir gesehen haben, bei richtiger Behandlung nicht wenig zur sormalen Bildung des Schülers beiträgt. Ich denke hier nicht an die Schüler, die aus der Primarschule in die Realschule übertreten und bei Erlernung der Fremdsprache der Grammatif nicht entbehren können; denn da hat die Realschule dafür zu forgen, daß jeweilen der deutsche Unterricht dem fremdsprachlichen seine Dienste leihe. Wenn aber Französsischunterricht und deutsche Grammatif ihre eigenen Wege gehen, wie das in der Resalschule der Fall war, die ich besuchte, dann hört freilich alles auf.

Ich empfehle also, wie sich aus dem Bisherigen ergibt, zwei Stufengänge in der Einteilung des Sprachunterrichtes. In den untern vier Klassen wird bloß auf das praktische Bedürfnis des Schülers Rücksicht genommen, Grammatik nur soweit gelehrt, als Orthographie und Interpunktion es verlangen. — In den Oberklassen jedoch sind für Sprachslehre besondere Stunden anzusezen und ist in denselben das Wichtigste über den einsachen und einsach erweiterten Satz, über den zusammensgezogenen und zusammengesetzen Satz mitzuteilen, überall anknüpsend an Beispiele und Nachweis in den Leseskücken. Ganz entbehren können wir die Grammatik in den Unterklassen nicht; denn wo das Sprachgessühl die Kinder im Stiche läßt, müssen grammatische Erörterungen hinzukommen, systematisch behandeln ließe sich die Grammatik auf dieser Stufe auch nicht; denn vieles würde die Fassungskraft des Schülers übersteigen. Daher scheint mir der oben angedeutete Lehrgang der einzig richtige zu sein.

Einige Beispiele mögen zeigen, wie ich mir die Sache denke. Rüegg behandelt im V. Lesebuche (S. 52 und 53) die 4 Fälle des Hauptworstes. Das praktische Bedürsnis verlangt aber die Unterscheidung von Nosminativ und Akkusativ der männlichen Hauptwörter in der Einzahl schon in den ersten Schuljahren, weil bekanntlich der Dialekt zwischen diesen zwei Fällen keinen Unterschied macht. Dabei mag man sich zur deutlischeren Gegenüberstellung von Akkusativ und Nominativ der herkömmlischen Fragen bedienen: "wer oder was? wen oder was?" In den obern Klassen kommen alle 4 Fälle zur Behandlung. Ein anderes Beispiel. In den untern Klassen heißt es: Für ausgelassenes und oder oder steht ein Komma. In den obern Klassen (6. Kl.) lautet die Regel: Zwischen den untereinander verbundenen Gliedern des zusammengezogenen Sahes steht Komma.

Ober noch ein Beispiel: Auf der Unterstufe lautet die Definition des Satzes: Einen Satz erkennt man daran, daß man fragen kann: Wertut es? oder wer ist es? und auch die Antwort dabei findet. Auf der Oberstufe dagegen lautet die Definition: Ein einfacher Satz besteht aus Satzagegenstand und Satzaussage.

Diese Beispiele ließen sich leicht vermehren. Dagegen will ich jetzt übergehen zur Aufstellung des Lehrganges. (Schluß folgt.)

Die neue Schulwandkarte des Kantons Bürich.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert bemüht sich die Eidgenossenschaft, dem Schweizervolke in ihren großartigen Kartenwerken ein
getreues Bild des Vaterlandes zu bieten. Sie schickte ihre tüchtigsten
Ingenieure in das Land hinaus und auf die mit ewigem Schnee bedeckten Berge, um jene schwierigen Vermessungen vorzunehmen, die das
Gerippe der Karte ausmachen; sie vertraute die Detailaufnahme nur
bestgeschulten Geometern an und nahm endlich die ersten Stecher und
Lithographen des Landes in ihren Dienst, um dem Volke nicht nur genaue, sondern auch künstlerisch vollendete Karten in die Hand geben zu
können.

Obgleich aber die großen Kartenwerke der Schweiz in Bezug auf die genaue Aufnahme sowohl als auf die Feinheit der Aussührung höchst bedeutend sind und einen großen Schatz von verwertbarem Material für die verschiedensten Zweige der Wissenschaft, für Handel und Gewerbe, für Erziehung und Unterricht, für Militär und Volkswirtschaft in sich bergen, so muß auf der andern Seite doch hervorgehoben werden, daß nur verhältnismäßig wenige diesen Schatz zu heben und für ihre Bedürsnisse zu verwerten verstehen, daß überhaupt die Karten noch nicht in

das Bolk gedrungen sind. Es kann dies aber auch nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß namentlich bei den Kurvenkarten das wissenschaftlich geometrische Bild des Landes in den Vordergrund tritt und somit die Karten ohne ein tieferes Studium nicht verstanden werden können. Es war deshalb bis anhin auch unmöglich, in der Volksschule die Kinder des Landes in die vaterländischen Kartenwerke einzuführen oder wenigstens in ihnen die Liebe zu denselben zu wecken.

Diese Unmöglichkeit besteht aber heute nicht mehr. Die unermüdzlichen schweizerischen Kartographen verstehen es nun, ihre Arbeiten in eine für das Volk verständlichere Form zu hüllen, indem sie dieselben mit Reliestönen in schieser Beleuchtung verschen. Diese Reliestöne verwischen die rein geometrischen Formen der Kurvenkarten keineswegs, geben aber denselben gleichsam Gestalt und Leben, sie drängen das rein Wissenschaftliche zurück und bringen dafür das malerische Vild der Bozdengestaltung des Landes zur Geltung, kurz, sie machen die Karten verständlich.

Daß man Kurvenkarten in der Form von Reliefkarten nicht nur Anspruch auf Duldung in den Schulstuben zugestehen muß, sondern daß es geradezu ein dringendes Bedürfnis ist, solche Karten in den Schulen auszuhängen, wird jedem sofort klar werden, der die neue Schulwandstarte des Kts. Zürich sieht. Beim Anblick dieser Wandkarte sagt man sich unwillkürlich: das ist einmal eine flotte Leistung; da kennt man sich auch aus und muß nicht lange nach Berg und Tal fragen, man glaubt ja, die Berge mit Fingern greifen zu können! Der Lehrer aber wird sogleich in dieser naturgetreuen Darstellung des Terrains das beste Anschauungs= und Unterrichtsmittel für den geographischen Unterricht erkennen.

Die Schulwandkarte des Kantons Zürich ist auf Bestellung des Erziehungsrates dieses Kantons in Winterthur von der rühmlichst be-kannten topographischen Anstalt von J. Schlumps, vorm. Wurster, Kandegger & Cie., ausgeführt. Aus dieser Anstalt gingen seit Jahren die schönsten Arbeiten und Relieffarten hervor; wir nennen die Reliefskarte der Stockhornsette, des Kts. Glarus und die große Wandkarte der Kantone St. Gallen und Appenzell. Wir haben es somit bei der zu besprechenden Karte nicht etwa mit einem kartographischen Erstlingsversuche, sondern mit dem Resultat langjähriger Proben und Studien eines leistungsfähigen Institutes zu tun.

Die Zürcherkarte ist im Maßstab von 1:50.000, also im gleichen Maßstab ausgeführt, in dem das Hochgebirge von den Ingenieuren di= rett im Feld ausgenommen wird. Es darf wohl allgemein dieser Maß=

stab als der für Kantonswandfarten passendste angesehen werden. In diesem Maßstab können die Wandfarten das für sie notwendige Detail an Orts= und Flurnamen, an Verkehrswegen, Grenzen und Hohenzahlen aufnehmen, ohne überladen zu erscheinen und alle Einzelnheiten des Ter= rains zur Darstellung bringen, die überhaupt in diesem Maßstab gezeich= net werden können.

Diese Borteile kommen besonders auf der in Frage stehenden Karte zur Geltung. Namentlich ist die Bodengestaltung, wie bereitst angebeutet, wundervoll wiedergegeben. Die geometrische Unterlage hiefür bilden die schwach braun eingezeichneten Kurven mit einem Höhenunterschied von 30 m und die vielen eingetragenen Höhenzahlen. Um dieses Gestell schmiegen sich satt wie ein Kleid anliegend die Reliestöne. Die Talslächen sind, weil am wenigsten beleuchtet, am dunkelsten behandelt; aus diesen Flächen steigen wie aus einem sesten Boden die Hügel und Berge empor, welche, je höher sie steigen, um so hellere Töne, also um somehr Licht erhalten, die sie auf ihren Kämmen und Gräten im hellsten Lichte stehen. Diese wundervolle Wirkung wird durch den Kontrast von Licht und Schatten erzielt, die sich unter Zugrundlegung der schiessen Beleuchtung in höchster Steigerung auf den Kämmen und Gräten der Berge begegnen.

Ein entschiedener Borzug der Karte liegt auch darin, daß die Höhenzüge sowohl als die Gebirgsmassive je zu einheitlichen Ganzen zusam=
mengearbeitet sind. Die kleinern Einschnitte und Tälchen in den Massi=
ven sind naturgetreu behandelt und steigen mit ihren Sohlen nicht in
jene des Haupttales herab; ebenso erheben sich auch Kämme und Ge=
birgsketten nicht aus der gemeinsamen Grundsläche der Haupttäler, son=
dern wachsen gleichsam aus der bereits an und für sich gehobenen Haupt=
masse schön heraus. Wie wahr ist nicht das Hochtälchen dargestellt, in
dem das Rigiklöskerli liegt, und wie prächtig steigen nicht die Wäggitha=
lerberge aus dessen Hochebene empor!

Um zu diesem täuschenden Relief zu kommen, bot Herr Schlumpf alle ihm zu Gebote stehenden Mittel auf. Während bei früheren Reliefstarten nur wenige, meist nur drei Töne, zur Verwendung kamen, verwendet Herr Schlumpf deren mehrere und giebt, was in dieser Karte zum erstenmal geschieht, verschiedenen Höhen auch andere Farbennuanzen. Die Höhen z. B. von 900 m über Meer erhalten einen gelblichen Ton. Wissen wir das, so erkennen wir auf den ersten Blick, daß das Hochtal von Einsiedeln, das Wäggithal, die höchsten Erhebungen des Lindenberges und der Albiskette, das Plateau von Schönensels bis zum Roßberg ungefähr gleiche Höhe haben. — Mit steigender Höhe bricht

sich das Gelb in Bräunlich und dieses wieder in ein sanstes Rot. Die Felsen sind in den betreffenden Lagen mit denselben Farbtönen behandelt. Die Farbtöne sind nicht grell und scharf von einander geschieden, sondern wurden unter der Hand des Lithographen zu einem schönen, einheitlichen Gesamtbild verarbeitet. Die Töne sind zudem auch in den tiessten Schateten noch so zart und durchsichtig, daß jede, auch die kleinste Schrift deutzlich leserlich bleibt.

In der Natur treten die Täler sosort in die Erscheinung, lange müssen wir aber oft nach den Flüssen suchen, welche die Täler durch= fließen. So auch auf der Karte. Das Tal der Neuß und deren Fluß= gebiet treten rasch in die Augen, der blau gezeichnete Fluß aber tritt zurückund muß in seinen verschiedenen Windungen beinahe aufgesucht werden.

Die Städte, Dörfer und Weiler sind nicht mehr mit den in solschen Karten üblichen "Schützenscheiben" dargestellt, sondern derart mit ihrem Grundriß eingezeichnet, daß man sich ein deutliches Bild vom Straßennetz und der Gruppierung der Häuser machen kann. Die Karte lehnt sich in dieser Beziehung vorteilhaft an die Originalaufnahmen an. Durch verschiedene Zeichen werden Kirchen und Kapellen, Schlösser und Ruinen, Schlachten, Pfahlbauten u. j. w. kenntlich gemacht.

Die Eisenbahnen sind rot und die verschiedenen Arten von Straßen schwarz eingezeichnet. Die Kantonsgrenzen sind schwarz gestrichelt dargestellt und zudem der Kantonsgrenze des Kantons Zürich ein schwach gelbbräunlicher Ton beigegeben. Zum Glück wurde dieser Ton nicht stark gewählt, was entschieden dem schönen Terrainbilde gesschadet hätte.

Das in der Rarte behandelte Bebiet umfaßt nicht nur den Ranton Burich, fondern ift besonders nach Guden weit über seine Brengen hinaus erweitert, so daß noch der Bierwaldstätterfee, ein Teil des Balenfees, das Lintthal und bis auf ein kleines Stud im Bifisthal der gange Ranton Schmyg gur Behandlung tommt. Burbe die Rarte nach Süden um 10 cm verlangert und ungefähr 10 cm unter der Mitte abgeschnitten, fo hätte auch ber Ranton Schwyg eine vollständige, langft erschnte Schulmandfarte feines Gebietes, welche, ohne über die Grenzen ju greifen, ein reigendes Bild liefern und die Schonheit feines klaffifchen Bodens in einer Beife jum Ausdruck bringen mußte, wie es bis jest noch nirgends geschehen. Für den Fall aber einer Ausführung dieses Bedankens mare entschieden zu munichen, daß die Bohen-, Flur- und Ortsnamen etwas forgfältiger ausgewählt würden, als es in der vorliegenden Rarte im Bebiete des Rantons Schwyz geschieht, und daß alles jenes Detail Aufnahme finden wurde, das im zweiten Abschnitte des vierten Schulbuches behandelt ift. P. Raymund Netzhammer O. S. B.